Oskar Pfister

Schockdenken und Schockphantasien bei höchster Todesgefahr

Eine psychoanalytische Studie

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien

Schockdenken und Schockphantasien bei höchster Todesgefahr

Eine psychoanalytische Studie

Von

Dr. Oskar Pfister

Pfarrer in Zürich

Separatabdruck aus der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ (herausgegeben von Sigm. Freud)

1931

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien



Druck: „Elbemühl", Wien, III., Rüdengasse 11

Vorbemerkung

Die seelischen Vorgänge, die sich bei maximaler jäher Todesgefahr abspielen, erregen unser psychologisches Interesse in hohem Grade. Abgesehen von der menschlichen Teilnahme, die das Schicksal schwer bedrohter und in schrecklicher Not befindlicher Menschen wachruft, fordert die Eigenart der psychischen Bedingungen unsere Wißbegierde heraus. Wir können den Sachverhalt nicht vorauskonstruieren. Wir würden einerseits erwarten, daß angesichts der drohenden Katastrophe der Selbsterhaltungswille mit ungeheurer Intensität einsetze und das Denken zu rapiden Leistungen zwinge, die der Lebenserhaltung dienen; auf der anderen Seite aber wissen wir, daß der Schrecken eine höchst lähmende Wirkung ausübt. Welcher Einfluß wird durchdringen, der beschleunigende oder der verzögernde? Und weiter erhebt sich die Frage, ob die schauerliche Lage dazu führen wird, die Tatsachen der Umgebung richtig erfassen zu können, um schützende Maßregeln zu ergreifen, oder ob der Gefährdete ins Jenseits autistischer Phantasien flüchten und sich besinnungslos seinen instinktiven Reaktionen überlassen wird. Siegt der Lebenstrieb oder regen sich Todeswünsche, die als ursprüngliche Tendenz (Freuds „Todestrieb") oder Verzweiflungswirkung die Lebensvernichtung als wünschbares Gut erscheinen lassen?

Nur die Erfahrung kann uns zuverlässige Antworten verschaffen.

I) Die präanalytische Untersuchung

Glücklicherweise steht uns eine ausgezeichnete Studie zur Verfügung, die den Züricher Geologen Prof. Dr. Albert Heim zum Urheber hat. Seine auf mehr als 25 Jahre sich erstreckenden, mit bewunderungswürdiger Emsigkeit und Vorsicht gesammelten Beobachtungen legte er nieder in einem Aufsatz, dessen bescheidener Titel lautet: „Notizen über den Tod durch den Absturz."[1] Seine Ergebnisse faßt Heim folgendermaßen zusammen: „Bei der großen Mehrzahl der Verunglückten — wohl bei 95 Prozent — ergeben sich, unabhängig vom Grade ihrer Bildung, durchaus die gleichen Erscheinungen, nur graduell etwas verschieden empfunden. Angesichts des Todes durch plötzlichen Unglücksfall tritt fast bei allen der gleiche geistige Zustand ein, und zwar ein ganz anderer Zustand, als angesichts einer weniger plötzlich einbrechenden Todesursache. Er läßt sich kurz wie folgt charakterisieren:

Es wird kein Schmerz empfunden, ebensowenig lähmender Schreck, wie er bei kleinerer Gefahr (Brandausbruch usw.) erscheinen kann. Keine Angst, keine Spur von Verzweiflung, keine Pein, vielmehr ruhiger Ernst, tiefe Resignation, beherrschende geistige Sicherheit und Raschheit. Die Gedankentätigkeit ist enorm, wohl auf die hundertfache Geschwindigkeit oder Intensität gesteigert, die Verhältnisse wie die Eventualitäten des Ausgangs werden weit hinaus objektiv klar überblickt, keinerlei Verwirrung tritt ein . . . In zahlreichen Fällen folgt ein plötzlicher Rückblick in die ganze eigene Vergangenheit. Zuletzt hört der Stürzende oft schöne Musik und fällt dann in einen herrlichen blauen Himmel mit rosafarbenen Wölklein hinein. Dann erlischt das Bewußtsein schmerzlos, gewöhnlich im Momente des Aufschlagens" (328 f.).

---

1) Jahrbuch des Schweizer Alpenklubs. 27. Jahrgang (1891 bis 1892), Bern 1892, S. 327 bis 337.

„Wir sind zu dem Resultat gelangt, daß der Tod durch Absturz subjektiv ein schöner Tod ist . . . Unsere im Gebirge totgestürzten Freunde haben im letzten Momente ihre eigene Vergangenheit in Verklärung geschaut. Sie haben der Ihrigen noch liebend gedacht, sie waren schon erhaben über körperlichen Schmerz, reine, große Gedanken, himmlische Musik, das Gefühl des Friedens und der Versöhnung beherrschte sie, sie fielen in einen blauen und rosigen, herrlichen Himmel hinein, so sanft, so weich, so selig — und dann war plötzlich alles still“ (336 f.).

In diesen packenden Schilderungen eines hervorragenden Beobachters fällt uns auf, daß zwei Arten intellektueller Leistungen erwähnt werden, die beide der Überwindung des Schreckens dienen: ein wirklichkeitsgerechtes und ein autistisches. Das erstere zieht nach Heim durch seine gesteigerte Intensität und Schnelligkeit die Aufmerksamkeit so gewaltig an sich, daß der Furchtaffekt sich nicht entfalten kann. Dann erfolgt der Übergang zu historischen Phantasien und topographischen oder metaphysischen Himmelsvorstellungen.

II) Kasuistik zum Schockdenken und -phantasieren

Aus eigener Erfahrung kann ich das Vorkommen dieses Realdenkens bestätigen. Zweimal stürzte ich unangeseilt im Gebirge ab, und beidemal trug es zu meiner Rettung bei. Das eine Mal fiel ich an ungefährlich scheinender Berghalde und sah augenblicklich ein, daß ich einen die Sturzbahn kreuzenden Ast ergreifen müsse, um schweres Unheil zu verhüten, was denn auch glücklich gelang. Das andere Mal brach im Mont-Blanc-Gebiet unter meinen Füßen die Kante einer sehr schmalen Schneebrücke zwischen zwei großen Gletscherspalten. Sofort erinnerte ich mich, daß diejenige, in deren Anfang ich fiel, sich sehr rasch zum gewaltigen schwarzen Abgrund vertiefte und erweiterte, und daß ich verloren sei, wenn es mir nicht gelinge, den Pickel in die gegenüberliegende Firnwand einzuschlagen. Ich handelte denn auch vollkommen zweckmäßig und blieb in einer Tiefe von nur zwei Meter stehen, durch den mit merkwürdiger Schnelligkeit eingehauenen Pickel in der gefährlichen Lage festgehalten. Beide Abstürze waren von g e l i n d e m Schreck begleitet, sowie anfangs von dem Gedanken: „Es kann gar nicht sein, daß du abstürzest, dein Sturz ist nicht ernst zu nehmen, du befindest dich in einer Täuschung." Sofort aber drängte sich der entgegengesetzte Gedanke vor: „Doch, doch, du stürzest ab, du schwebst in größter Gefahr! Sieh' dich vor!" Und dann stellte sich die Vorstellung der für die Lebensrettung zu ergreifenden Maßregel ein.

Wenn auch diese vom Schock ausgelösten Denkprozesse der Wirklichkeit im wesentlichen treu blieben, so verraten sie doch deutlich die anfängliche Neigung, sie zu leugnen. Der aufblitzende Gedanke, der Absturz sei gar nicht wirklich und ernst zu nehmen, entspricht keineswegs den Tatsachen, sondern lediglich dem Wunsch nach einer Leugnung der umgebenden schrecklichen Wirklichkeit. Auf die Beobachtung des als gefährlich erkannten Absturzes folgt somit eine E n t w i r k l i c h u n g (D e r e a l i-

sation). In meinen Fällen wurde sie jedoch augenblicklich rückgängig gemacht, die Wirklichkeit somit wieder in ihre Rechte eingesetzt.

Nach Albert Heims reicher Erfahrung ist dies jedoch keineswegs der regelmäßige Abschluß des Schockdenkens. Offenbar geht der bedeutende Forscher von Fällen aus, in denen der Abstürzende viel weniger auf Rettung hoffte als ich. Heim berichtet, daß in zahlreichen Fällen ein plötzlicher Rückblick in die ganze eigene Vergangenheit erfolgte und zuletzt schöne Musik und die offenbar halluzinierte Vorstellung eines blauen Himmels das Bewußtsein ausfüllen. Ein von Heim zitierter Theologiestudent, der bei Mönchenstein mit dem Eisenbahnzug in die Birs stürzte, bezeugt: „Eine ganze Flut von Gedanken hatte unterdessen Zeit, in klarer Weise durch das Gehirn zu ziehen: Der nächste Stoß bringt dir den grimmen Tod, hieß es. Eine Reihe von Bildern zeigte mir in rascher Folge alles Schöne und Liebe, das ich auf dieser Welt erlebt, und dazwischen tönte wie eine gewaltige Melodie die Predigt, die ich am Morgen gehört hatte: Gott ist allmächtig, Himmel und Erde ruhen in seiner Hand . . . Unendliche Ruhe überkam mich bei diesem Gedanken, mitten unter all dem furchtbaren Getümmel." Dabei oder nachher beobachtete der Berichterstatter, wie sein Wagen noch zweimal emporgeschleudert wurde und dann in den Fluß stürzte. Alsbald rettete er sich, in Bretter und Trümmer eingeklemmt, durchs Fenster (a. a. O. S. 332). So lösten klares Realdenken und Phantasien einander ab.

Heim selbst erzählt von seinem gefährlichen Absturz am Säntis, wie er zuerst blitzschnell eine Anzahl von Überlegungen über sein mutmaßliches Schicksal, sowie über die zweckmäßigen Schutzhandlungen anstellte. Eine andere Gruppe von Vorstellungen widmete der gemütvolle Mann seinen Reisebegleitern. Zuletzt aber bekennt er: „Dann sah ich, wie auf einer Bühne aus einiger Entfernung, mein ganzes vergangenes Leben in zahlreichen Bildern sich abspielen. Ich sah mich selbst als die spielende Hauptperson. Alles war wie verklärt von einem himmlischen Lichte, und alles war schön und ohne Schmerz, ohne Angst, ohne Pein. Auch die Erinnerung an sehr traurige Erlebnisse war klar, aber dennoch nicht traurig. Kein Kampf und Streit, auch der Kampf war Liebe geworden. Erhabene und versöhnende Gedanken beherrschten und verbanden die Einzelbilder, und eine göttliche Ruhe zog wie herrliche Musik durch meine Seele. Mehr und mehr umgab mich ein herrlich blauer Himmel mit rosigen und besonders mit zart violetten Wölklein — ich schwebte peinlos und sanft in denselben hinaus, während ich sah, daß ich

nun frei durch die Luft flog, und daß unter mir noch ein Schneefeld folgte. Objektives Beobachten, Denken und subjektives Fühlen gingen gleichzeitig nebeneinander vor sich. Dann hörte ich mein dumpfes Aufschlagen, und mein Sturz war zu Ende“ (a. a. O. 335).

Der Absturz fand im Jahre 1871 statt. $58^1/_2$ Jahre später, am 17. Dezember 1929, ergänzte Prof. Heim auf meine Anfrage seine Mitteilungen in freundlicher Weise, wie folgt:

„*Erinnerungen von meinem Absturz im Säntisgebirge zwischen Wagenlücke und Fehlalp, Frühjahr 1871*

Im Momente, da ich — infolge der Dummheit, meinen im Wegfliegen begriffenen Hut noch zu fassen — die Führung in den Füßen für die Abfahrt auf Schnee verlor und zugleich auf eine harstige Stelle geriet, war mir auch klar, daß ich haltlos abstürzen und sehr wahrscheinlich totfallen würde. Diese rasche Einsicht enthielt aber keinen Schreck, keine Angst. Als ich schon gefallen, vom Schneeband auf den äußersten Rand der Felswand geriet, wurde ich gedreht, so daß die weitere Fahrt über Felsen und schließlich der freie Sturz durch die Luft rücklings geschah, den Rücken nach unten, den Kopf abwärts voran. Ich versuchte mit einer Hand zu bremsen. Nachher sah und fühlte ich die blutig aufgerissenen Finger. Den Bergstock aber habe ich nicht fahren lassen.

Was nun folgte, waren wohl eine Reihe einzelner klarer Gedankenblitze zwischen einer schnellen, reichlichen Folge von Bildern, die klar und deutlich waren. Gedankliche Erinnerungen mischten sich wohl mit gesteigerten Vorstellungen, vielleicht auch Halluzinationen. Die genaue Reihenfolge kann ich nicht sagen. Ich glaube, es war vieles gleichzeitig. Ich kann es vielleicht am ehesten vergleichen mit Bildern eines sprunghaften Films oder mit den raschen Folgen von Traumbildern.

A) Von Gedanken waren ganz klar: *1)* Gleich kommt eine Felswand. Unter derselben werde ich auf eine Schutthalde fallen und, weil der Kopf vorangeht, rasch tot sein. Da aber noch viel Schnee liegt, ist es möglich, daß ich auf eine Kante von gehäuftem Schnee falle, wie sie unter Felswänden gewöhnlich vorkommen, und in diesem Falle ist es möglich, daß ich am Leben bleibe. *2)* Im Falle ich unten noch lebend ankomme, will ich sofort das kleine Fläschchen mit Essigäther, das in meiner rechtsseitigen Westentasche sich befindet, herausnehmen und davon einige Tropfen auf die Zunge nehmen gegen Ohnmacht. *3)* Während des Sturzes wollte ich, wo immer möglich, die Brille wegnehmen und wegwerfen, um eher das Auge vor Zerschneiden mit Splittern beim Auffallen zu bewahren. Ich versuchte dies, empfand aber die totale Unmöglichkeit, meine Arme und Hände nach Gedanken zu regieren. *4)* Ganz bestimmt und klar dachte ich, daß meine Genossen, darunter mein Bruder, wohl vor Schreck fast nicht absteigen könnten, und nahm mir vor, sofort, wenn unten angelangt, gleichgültig, ob ganz oder zerschlagen, zu rufen: ‚Es hat mir nichts getan!‘ *5)* Die Antrittsvorlesung,

die ich als Privatdozent vier Tage später in Zürich halten müsse, wird nun wohl dahinfallen. (Ich habe sie dann doch gehalten — mit steifem Rücken — was niemand merkte.)

B) Die vielen anderen Sachen, die in diesem, im ganzen vielleicht fünfzehn Sekunden (höchstens fünfundzwanzig Sekunden) dauernden Sturze durch meinen Geist zogen, waren mehr Bilder als Gedanken, denen ich gefolgt wäre. Ich sah die Bilder wie Projektionsbilder an einer Wand. Ein Bild löste das andere ab, aber doch in meinem Empfinden alles ohne Hast, in schöner Folge und reichlicher Abwechslung ineinander übergehend, ohne empfindliche Unterbrüche. Die Sekunde war eben für mein Gefühl wie fünf Minuten. Von diesen Bildern kann ich mir in der Erinnerung einige leicht vor die Augen stellen, ich könnte sie zeichnen und malen. Andere sind mir nur verschwommen in Erinnerung. Ich glaube nicht, daß diese Verschwommenheit durch die fünfzig Jahre zugenommen hat, sondern die einen Bilder waren gleich nach dem Vorfall mir nur noch undeutlich, die anderen klar. Der Unterschied in der erinnernden Rekonstruktion liegt in der ursprünglichen Stärke oder Schwäche der Bilder. Als schaute ich aus dem Fenster eines hohen Hauses herab, sah ich mich als siebenjährigen Knaben in die Schule gehen (altes Schulhaus, Stadt Zürich, ‚im Kratz'), dann aber erschien mir das Schulhauszimmer mit meinem geliebten Lehrer Weiß, Klasse 4. Ich spielte mein Leben, als wäre ich Schauspieler, auf einer Bühne ab, auf die ich selbst ungefähr wie aus einer höheren Galerie im Theater hinabschaute. Ich war Held des Stückes und zugleich Zuschauer. Ich war wie doppelt. Ich sah mich, fleißig arbeitend, im Zeichnungssaal der Kantonschule, saß im Maturitätsexamen, machte eine Bergreise, modellierte an meinem Tödi-Relief, zeichnete mein erstes Panorama auf dem Zürichberg. Meine Geschwister und besonders meine herrliche Mutter, die in meinem Leben so maßgebend war, waren um mich. Plötzlich kam durch die Bilder ein Moment der Überlegung: ‚Im folgenden Moment bin ich tot.' Dann sah ich einen Depeschen- oder Briefträger, der meiner Mutter vor der Haustüre die Todesnachricht übergibt. Sie wie die anderen Glieder meiner Familie nehmen die Nachricht mit tiefem Schmerz entgegen, aber mit einer erhabenen göttlichen Seelengröße: kein Klagen, kein Jammern, kein Weinen, wie auch ich selbst keine Spur von Angst oder Pein empfinde, sondern feierlich und ohne Angst in den Tod gehe. Es muß alles so sein, es ist recht und groß. Merkwürdigerweise auch nicht das geringste Bedürfnis, den Beistand ‚Gottes' zu erflehen. Es war ein Gefühl hoher Ergebung in Notwendigkeit.

Dann sah ich über mir sich wölbend — meine Augen waren ja aufwärts gerichtet — einen schönen blauen Himmel mit kleinen violetten und rosaroten Wölklein. Dabei tönte ernste Musik, orgelhaft, in gewaltigen Akkorden. Der blaue Himmel breitete sich auch seitlich neben mir und unter mir aus. Ich fiel in meinem Gefühle rückwärts in diesen herrlichen Himmel sanft hinein — ohne Angst, ohne Schmerz. Es war ein herrlicher großer Augenblick! In der Erinnerung höre ich noch diese Musik, abschließend einen dumpfen Schlag, fast könnte ich sagen Knall.

In der Reihenfolge, in welcher diese Gedanken und Bilder in mir auftauchten, bin ich nicht im einzelnen sicher. In der Hauptsache gingen die Gedanken voran, dann kamen die Bilder, dann der blaue Himmel mit der Musik. Es läßt sich auch nicht scharf unterscheiden, was Gedanke, was Bild war.

Für mein Gefühl war es, als ob unmittelbar an den dumpfen Schlußschlag der Musik ein Moment angeschlossen kam, da vor meinen Augen ein schwarzer Vorhang aufgezogen würde. Der Schlußschlag war das Auffallen am Boden und der Eintritt der totalen Bewußtlosigkeit, das Heben des schwarzen Vorhanges, den ich deutlich weggehen sah, das Verschwinden der Bewußtlosigkeit, und zwischen beiden lag eine Zeit von etwas mehr als einer halben Stunde — für mich nichts.

Sofort mit dem schwarzen Vorhang war ich bei vollem klarem Bewußtsein. Ich griff nach meiner Brille, die aber nicht mehr auf meiner Nase saß, sondern neben mir unversehrt im Schnee lag. Ich rief aus Leibeskräften: ‚Es hat mir nichts getan.' Ich nahm das Essigätherfläschchen. Ich betastete meine Glieder und meinen Rücken und fand nichts Gebrochenes. Und nun schaute ich mich um. Ich lag in einer durch meinen Sturz in den Schnee eingeschlagenen Schneegrube auf der Kante eines Schneehaufens unter dem Fels — wie ich es mir als die günstigste Möglichkeit bei Beginn des Absturzes gedacht hatte. Da sah ich nur noch etwa 50 Schritte von mir entfernt meine Begleiter, die ich mir noch hoch oben vorgestellt hatte, schon unten gegen mich vorrücken. Sie sagten, es sei seit meinem Absturz mehr als eine halbe Stunde vergangen, da ich keinen Bescheid auf ihre Rufe gegeben und sie mühsam auf Umwegen hinabklettern mußten. Es war also eine halbe Stunde aus meinem Leben in Bewußtlosigkeit herausgefallen. In diesem Zustand sind einige Minuten oder viele Tage gleich kurz. Die Gedanken und Gefühle setzten unverschoben an dem Punkte wieder fort, an welchem sie abgebrochen worden waren. Ich führte sofort alles aus, was ich mir zu Beginn des Sturzes vorgenommen hatte, und hatte von der Zwischenzeit keine Ahnung.

Nun halfen sie mir wieder aufstehen. Es ging erst etwas mühsam. Ich konnte stehen — ich konnte gehen. Mehr und mehr stellten sich die Schmerzen ein, die ganze Rückenseite war voll Quetschungen. Nach etwa zwei schweren Stunden, mit vielem Halten, legte man mich auf Meglisalp ins Bett und pflegte mich so gut als möglich.

Zwischen vielen der Bilder, die mir während des Absturzes erschienen sind, und den Umständen des Absturzes finde ich keinerlei Verbindungen. Die Erklärung scheint mir nur darin zu bestehen, daß eine Art Bedürfnis bestand, das jetzt sich wahrscheinlich abschließende Leben zu überblicken wie in einer Grabrede. Ich habe mich auch gefragt, ob vielleicht die Bilderreihe umgekehrt gegangen ist vom Absturz aus zurück in die Jugend, und dadurch die Bilder aus der Schulzeit an einen Gedankenfaden gehängt worden seien. Ich glaube aber nicht. Wenn ich mich zurückdenke in jene Minute, die feste Wurzel in mein Gedächtnis geschlagen hat, so schien mir doch, daß die Theatervorstellung meines Lebens mit der Schule begann und mit dem Fall rückwärts ins Leere oder in den Himmel endigte.

Ich glaube kaum, daß ich durch weitere Versuche, mich zu erinnern, mehr sagen könnte. Wohl aber wäre bei diesem Nachsuchen die Gefahr vorhanden, Gedanken, die ich mir jetzt dazu mache, nicht mehr sicher von den ursprünglichen Erscheinungen unterscheiden zu können."

Soweit die lebendige Schilderung Professor Heims. Sie wurde keiner Analyse unterzogen.

Was Heim von den psychischen Begleiterscheinungen des mit Tod drohenden Absturzes mitteilt, gilt auch von andern Todesgefahren, wie Ertrinken, Verschüttetwerden, Bedrohung durch Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge, Erdbeben, Explosionen usw.

Dagegen gehören nicht oder nur teilweise in diese Kategorie Abstürze, die relativ langsam erfolgen, wie etwa bei manchen Fliegerpannen in großer Höhe, oder wenn die Aussicht, durch kluge und gewandte Handlungen das Leben zu retten, bis zum Schlusse vorherrscht. Heim läßt übrigens seine Theorie, wie bemerkt, nur für 95 Prozent der Absturzunfälle gelten.

Den Psychoanalytiker interessieren vor allem die autistischen Phantasien, die das Realdenken so oft ablösen und verdrängen. Was ist ihr Inhalt? Unmöglich können die Berichterstatter den Sachverhalt richtig angeben mit ihrer Behauptung, daß das ganze Leben in den wenigen Augenblicken der Gefahr auftauche. Nur um eine kleine Auslese kann es sich handeln. Nach welchen Selektionsprinzipien wird sie getroffen? Und wenn es sich um veränderte Wiedergabe von Erlebnissen handelt, wie geht die Veränderung vonstatten? Wie verhält es sich sodann mit den lustvollen Vorstellungen oder Halluzinationen, die wundersame Musik oder des Himmels Glorie darbieten?

Eine zufällige Reisebekanntschaft lieferte mir wertvolle Beiträge zur Beantwortung dieser Fragen.

Ein 45jähriger gebildeter Mann erzählt mir, er sei vor 13 Jahren im Schützengraben von größter Todesgefahr überfallen worden. Ein Volltreffer tötete alle Kameraden seiner Umgebung. Er selbst spürte einen heftigen Schmerz im Rücken und wurde zu Boden geschleudert. Deshalb hielt er sich für getroffen und meinte angstvoll, er sei verloren. Der erste sich anschließende Gedanke galt der Familie, dann aber zog, wie er angab, „das ganze Leben an ihm vorüber". Später stellte es sich heraus, daß er gänzlich unverletzt war. Der Wunsch nach analytischer Exploration seines Erlebnisses ging von ihm aus.

Zur Mitteilung der einzelnen Vorstellungen aufgefordert, nannte er

folgende vier Komplexe, deren er sich noch sehr genau erinnerte, ohne jedoch ihren Sinn zu verstehen:

1) *„Ich sehe mich als etwa zweijähriges Kind, wie ich fahre."*[1]

2) *„Ich habe das Gefühl, als stürze ich hoch herunter. Dabei denke ich: So bist du schon einmal gestürzt. In Wirklichkeit wurde ich aber jetzt nur durch den Luftdruck vornüber geschleudert."*

3) *„Gefühl, ich habe etwas abzubitten, weiß aber nicht, was es sei."*

4) *„Ich fahre in der Eisenbahn oder im Auto durch eine herrliche Gegend; das Leben ist mit einem Worte für mich schön."*

Sogleich schritten wir zur Analyse. Über den Schmerz im Rücken ließ sich nichts Belangreiches finden, so daß die Ansicht des Analysanden, er sei lediglich auf den äußeren Druck zurückzuführen, ohne Zweifel das Richtige trifft. Zu den Phantasien wurden folgende Reaktionen eingeholt:

Ich sehe mich als etwa zweijähriges Kind, wie ich fahre: Da ich mich hierüber an nichts erinnern konnte, befragte ich meine Mutter. Sie erzählte mir, daß ich damals täglich in einem Wägelchen von unserem Hund ungefähr einen Kilometer weit ganz allein gezogen wurde. Nachher wurde ich ebenso wieder nach Hause gebracht. Ich selbst erinnere mich daran nicht mehr, habe jedoch den Eindruck, in meiner Phantasie genau diese Szene, nur ohne den Hund, gesehen zu haben. Ich würde ein kleines Kind nicht so allein fahren lassen; denn wenn auch unser Hund ein zuverlässiges Tier war, so bestand doch Gefahr für mich.

Ich habe das Gefühl, als stürze ich hoch herunter: Es war wie in einem heruntersausenden Aufzug, wenn der Atem ausgeht. Unten denkt man: Gott sei Dank, ich kam gut davon! Es trifft aber nicht zu, daß ich jemals so gestürzt wäre, wie beim Volltreffer.

Dabei denke ich: So bist du schon einmal gestürzt: Ich stürzte tief, tief hinunter. Als ich mit neun Jahren noch nicht schwimmen konnte, sprang ich waghalsig beim Baden ins Wasser und rettete mich aus der Gefahr durch lebhafte Bewegungen. Das Schwarz in meiner Schreckphantasie erinnert an das Wasser.

Gefühl, ich habe etwas abzubitten, weiß aber nicht, was es sei: Ich war sehr schwer zu erziehen und habe vieles abzubitten. Ich war ein rechter Galgenstrick und trieb viele Lumpereien. (Mehr Einfälle waren nicht erhältlich.)

---

1) Das Analysenfragment wurde stenographisch nachgeschrieben.

Ich fahre in der Eisenbahn oder im Auto durch eine herrliche Gegend; das Leben ist mit einem Worte für mich schön: Dieses Gefühl hatte ich schon öfters. Ich phantasiere oft etwas, das sich nachher verwirklicht. In meinem Beruf komme ich zuweilen auf eine Idee, verwerfe sie und komme wieder auf sie zurück. Wenn ich dann zur Ausführung gehe, benutze ich immer eine eigentlich unbequeme Wendeltreppe, ohne den Grund zu wissen. In diesem Augenblick kommt mir stets ein verbessernder Gedanke, ein Kolumbusei, an das ich vorher nicht dachte.

Nochmals die herrliche Gegend: Schöner klarer Himmel mit anmutigen Wolkengebilden; Fluß oder Teich, Wald; Vogel, Reh oder Hase, die sich mir drollig zukehren. Hievon träume ich oft. Beim Erwachen fühle ich mich immer vollkommen glücklich. Oft sause ich auf der Erde oder in der Luft vorbei. Manchmal träume ich, ich komme wieder auf die Welt und könne mir mein ganzes Leben selbst bestimmen. Dann sage ich mir, ohne zu überlegen, ich möchte es genau so haben, wie in meinem früheren Leben. Ich bin restlos glücklich in Beruf und Ehe.

So weit ging die Einholung von Assoziationen. Die Deutung läßt sich etwa in folgende Worte fassen:

„Ich wünsche aus der gegenwärtigen Todesgefahr errettet zu werden, wie so oft in früher Kindheit, als ich in einem Wägelchen vom Hunde gezogen wurde, und wie im Knabenalter, als ich in Wasserstiefe gestürzt war. Für das von mir begangene Unrecht möchte ich Abbitte leisten; sollte ich der gegenwärtigen Gefahr erliegen, so möchte ich nochmals mein früheres glückliches Leben gewinnen."

Bevor wir theoretische Schlüsse aus unserem begrenzten Material abzuleiten trachten, prüfen wir die einzelnen Phantasien etwas näher.

Die Phantasie „*Ich sehe mich als etwa zweijähriges Kind, wie ich fahre*" ist an sich vollkommen sinnlos. Niemand könnte ihr eine Bedeutung für die grausige Gegenwart ablesen. Auch unsere Beobachtungsperson hatte keine Ahnung, weshalb die Vorstellung auftauchte. Sie wußte nicht einmal mit Bestimmtheit, ob eine wirkliche Erinnerung vorlag. Und doch beschäftigte sie ihn so stark, daß er seine Mutter fragte, ob der Vorstellung ein Geschehnis entspreche. Die Bestätigung durch die Mutter liefert uns die Ergänzungen, welche die sinnvolle Beziehung auf den auslösenden Schockanlaß enthalten: Das Kind befand sich damals in Gefahr, da der Zughund nach Ansicht unseres Analysanden kein zuverlässiger Beschützer war. Ein anderer, rauflustiger Hund, ein dahersausendes Fuhrwerk oder sonst ein Ereignis hätte einen derartigen Ruck hervorbringen können, daß

das Kind aus dem Wägelchen geschleudert worden wäre. Im Unbewußten des Berichterstatters lebte somit nicht nur die ganze oft wiederholte Szene weiter, die seiner Erinnerung völlig entschwunden war, und von der die Schockszene einen belanglosen Teil wiedergab, sondern es müssen auch etwa folgende Gedanken sich dort gebildet haben: *1)* Jenes Gezogenwerden durch den Hund war gefährlich. *2)* Ich wurde damals oft vor schwerer Schädigung bewahrt. — Wahrscheinlich kommen im Unbewußten des sehr religiös gesinnten Mannes hinzu die Gedanken: „Ich muß unter einem höheren Schutz (Schutzengel, Vorsehung) gestanden haben", und: „Auch heute noch stehe ich unter höherer Obhut". Jedenfalls muß unbewußt eine Analogie zwischen der einstigen Gefahr und Rettung einerseits, der jetzigen Katastrophe anderseits gezogen worden sein.

Der Vorgang ist nicht anders als im Traume, der ja auch so oft den springenden Punkt verbirgt, bei der religiösen Zungenrede[1] und anderen Manifestationen des Unbewußten. Die Übereinstimmung bezieht sich auch auf die Gefühlsäußerung, bzw. den Gefühlsentzug. Träume, die Erfüllung brennender Wünsche insgeheim ausmalen, können affektlos auftreten und erinnert werden.

Was für eine seltsame, um nicht zu sagen unwürdige Rolle spielt dabei das Bewußtsein! Das U n b e w u ß t e vollzieht die Regression ins Infantile in der durchsichtigen Absicht, eine tröstliche Parallele aufzufinden. Das Unbewußte zieht die Analogieschlüsse, die zur Trostbeschaffung unerläßlich sind. Das Unbewußte behält sie für sich allein, wie auch die Gefühle, die einen integrierenden Bestandteil des Trostes ausmachen; diese Gefühlsunterschlagung kommt allerdings nicht bei allen Schockphantasien vor. Das Bewußtsein erhält in unserem Fall nur die unerhebliche, vollkommen unverständliche und gefühlsentblößte Vorstellung: *„Ich sehe mich als etwa zweijähriges Kind, wie ich fahre."* Wozu dieses magere Restchen? Wir kommen später auf die Frage zurück. So viel aber steht schon jetzt fest:

Das U n b e w u ß t e übernimmt in der uns beschäftigenden Phantasie vom Bewußtsein den Schock und b e a r b e i t e t ihn vollkommen in sich selbst zum gefühlsbesetzten T r o s t g e b i l d e; dem Bewußtsein gibt es nur einen aus dem Zusammenhang gerissenen und darum sinnlos gewordenen, gefühlsberaubten Bruchteil ab.

---

1) Vgl. m. Schrift: „Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie und der autom. Kryptographie." Wien, Deuticke.

Beachtung verdient, daß dieses Fragment nichts enthält, was auf Gefahr schließen ließe. Wären das Wägelchen und der vorgespannte Hund erinnert worden, so hätte sich für das Bewußtsein eine peinliche Situation ergeben, die weiter ausgemalt und gefühlsmäßig hätte bearbeitet werden müssen, um als Trost zu wirken. Vermutlich weil dies zu weit geführt hätte, tauchte im Bewußtsein des Verschütteten eine völlig neutrale Anspielung auf, die weder erschrecken noch beruhigen konnte, das Geschäft der Tröstung aber blieb dem Unbewußten überlassen.

Wir wenden uns nun der zweiten Phantasie zu. Sie lautet: „*Ich habe das Gefühl, als stürze ich hoch herunter*." Es erhebt sich die Frage, ob diese Vorstellung wirklich auf die soeben besprochene folgte, oder ihr nicht vielmehr voranging. Das Motiv des Sturzes paßt doch viel besser zur Tatsache des Sturzes, den die platzende Granate in Wirklickeit bewirkte, als das Bild des Zweijährigen, der irgendwie gefahren wird.

Warum denn erscheint der Sturz bei der Reproduktion der Schockphantasien erst an zweiter Stelle? Weil die Vorstellung peinlicher Art ist, wird sie zwar nicht verdrängt, aber doch hinter eine weniger heikle zurückgeschoben. Wieder spürt man den Widerstand des Bewußtseins oder einer das Bewußtsein schützenden Instanz. Denn wenn das Bewußtsein sich vor einer Vorstellung schützen oder vor ihr zurückweichen wollte, müßte es sie doch kennen, mit anderen Worten das, was das Bewußtsein von sich fernhalten wollte, müßte dem Bewußtsein schon angehören, was offenbar ein Widerspruch wäre.

Nun enthält aber die Vorstellung vom Sturz neben Inhalten, die wir als Wahrnehmung des wirklich Geschehenden beurteilen können, auch andere Merkmale. Das Gefühl, hoch (bei der Analyse: tief wie in einem Aufzug) hinunterzustürzen, stimmt nicht zum niedrigen Fall im Schützengraben, und ebensowenig die Vorstellung der schwarzen Farbe. Beides paßt jedoch zum Sprung ins Wasser. Die Anspielung genügt zur Erweckung des gefährlichen Faktors so wenig, wie bei dem früher besprochenen Beispiel vom Kind, das gefahren wird.

Da nun aber doch eine Schreckphantasie ins Bewußtsein gelangt, muß eine besondere Maßregel ergriffen werden, um die Erschütterungen abzuschwächen. Es ist das *déjà vu*, der Gedanke, schon einmal so gestürzt zu sein. Sein Auftreten in unserem Zusammenhang besagt offenbar: „Wenn ich schon einmal so gestürzt bin und glücklich davon kam, so besteht Aussicht, daß ich auch diesmal der Todesgefahr entrinne." Aber auch diese Pointe wird dem Bewußtsein vorenthalten. Soll es denn in all diesen

Phantasien mit bis zur völligen Unkenntlichkeit entstellten Abfällen vorlieb nehmen müssen?

Die dritte Vorstellung, die als „Gefühl“ charakterisiert wird, ist nicht mehr visuellen Inhalts. Sie gibt an das *„Gefühl, ich habe etwas abzubitten, weiß aber nicht, was es sei“*. Auch wo kein ebenso heftiger Schock vorliegt, wird der Wunsch nach Abbitte angesichts des Todes bei sittlich ernsten Personen, die unter Schuldgefühlen leiden, sich einstellen. Unser Analysand glaubt überdies an eine jenseitige Vergeltung. Die Abbitte setzt jedoch Kenntnis des abzubittenden einstigen oder gegenwärtigen Verhaltens voraus. Gerade dies unterschlägt jedoch das Gedächtnis unseres Schockbetroffenen und es bleibt übrig einerseits der gute Wille zur Abbitte, andererseits die Unfähigkeit zur Ausführung. Nachträglich fallen Verstöße gegen die Eltern ein: „Ich war sehr schwer zu erziehen, ein rechter Galgenstrick und trieb viele Lumpereien.“ Dahinter steckt noch viel tiefer verdrängte Schuld, vor allem die Ödipuseinstellung, die jahrzehntelang durch einen förmlichen Vaterkultus überkompensiert wurde, während die Mutter zwar mit vornehmer und freigiebiger Korrektheit, doch herrisch und ohne Zärtlichkeit behandelt wurde.

Wieder wurden vom Bewußtsein peinliche Erinnerungen ferngehalten, und zwar nach zwei Richtungen: Es wurden ihm erspart die dem Vorbewußten — im disponiblen Gedächtnisschatz — wie die dem Unbewußten einverleibten Schuldanlässe, andererseits die in der Abbitte liegende schmerzliche Reue. Die peinliche Gewissensforderung ist beseitigt, indem durch eine listig gebraute Verdrängungstinktur die Inschriften der Schuldscheine plötzlich unsichtbar gemacht worden sind. Die Gefängnisbehörde, die unerwünschtes Volk dem öffentlichen Verkehr entreißt und in unterirdische Verließe einsperrt, behandelt das Verbrechergesindel begangener Missetaten nicht anders, als zerlumpte Vagabunden, denen man nichts Böses vorwerfen kann, die aber wegen ihrer Häßlichkeit und Lästigkeit von der Bildfläche verschwinden sollen. Erlittenes Ungemach und begangenes Unrecht werden gleichermaßen von der Verdrängung ereilt, wie wirkliche Reue und Abbitte.

Wir kennen nun bereits dreierlei Vorkehrungen, durch die peinliche Vorstellungen, die im Vor- oder Unbewußten sich im Augenblick jäh hereingebrochener Todesgefahr regen, in harmloser Gestalt die Bühne des Bewußtseins betreten:

1) Vorenthaltung beunruhigender Inhalte und Darbietung allein gefühlsarmer, belangloser Stoffe (Gefahrenwerden als Kind);

2) Darbietung einer der jetzigen Gefahr ähnlichen Vorstellung, die als

Wahrnehmung charakterisiert ist und die Beobachtung des wirklichen Sachverhaltes ersetzt; dabei wird jedoch die Gefährlichkeit der vorgespiegelten Begebenheit abgeschwächt durch ein *déjà vu („So bist du schon einmal gestürzt“);*

3) Der peinliche Gedanke wird als allgemeine Aufgabe unverhüllt zugelassen, durch Verdrängung aller Einzelheiten jedoch der Verwirklichung entzogen, so daß auch die Lösung der unlustvollen Aufgabe (hier des Abbittens) dahinfällt.

Es muß sogleich hinzugefügt werden, daß alle diese drei Vorgänge die Wahrnehmung der wirklichen entsetzlichen Gegenwart verunmöglichen und als Wahrnehmungsersatz anzusehen sind.

Wir gelangen nun bei der vierten Vorstellungsgruppe zu einer neuen Art von Schutzeinrichtung. Der vom Luftdruck der explodierenden Granate zu Boden geschleuderte Offizier sieht sich in der Eisenbahn oder im Auto durch eine herrliche Gegend fahren und erblickt sein Leben in schönem Licht. Er regrediert damit zu einer beliebten Tagphantasie, die ihm liebliche Natureindrücke, ein paradiesisches Dasein vermittelt. Die eingezogenen Einfälle erklären, daß es sich um eine phantastische Reinkarnation handelt, die mit theosophischen Lehren zusammenhängen mag, obwohl unser Analysand derartigen Spekulationen im übrigen ferne steht.

Da dieser Wahrnehmungsersatz im Gegensatz zu seinen drei Vorgängern erfreuliche, ästhetisch hochwertige Gefühle hervorzurufen geeignet ist, stellt sich denn auch der Eindruck des Wohligen und Lustvollen ein, wie wir ihn nach Albert Heims Untersuchungen bei plötzlichem Absturz so oft eintreten sehen. Die Überwindung der gräßlichen Gegenwart durch ein wundervolles autistisches Gebilde ist hier am vollkommensten gelungen; darum behauptet dieser Wahrnehmungsersatz sich am eindrucksvollsten und wohl auch längsten im Bewußtsein des Verunglückten, der von lauter getöteten Kameraden umringt ist.

Es handelt sich bei diesem vierten, ebenfalls trefflich geglückten Versuch einer Wirklichkeitsentwertung um eine kompensatorische, lustvolle Kontrastvorstellung, die sich an die Stelle der grauenerregenden wirklichkeitsgetreuen Sinneswahrnehmung drängt.

Wir müssen, um der psychoanalytischen Forderung gerecht zu werden, noch einen beiläufigen Einfall berücksichtigen. Unser Analysand besteigt bei schwierigen Entscheidungen, ohne den Grund seines Tuns zu kennen, eine wenig bequeme Wendeltreppe, auf der ihm stets ein verbessernder Gedanke „wie ein Kolumbusei“ einfällt. Wozu diese Aktion? Man darf sie

als „funktionale Symbolik" im Sinne Silberers auffassen. Die gewundene, unangenehme Treppe dürfte dann die augenblickliche Lage darstellen, in der sich das Denken auch gleichsam im Kreise herumdreht. Das mühsame Aufwärtssteigen aber führt zum gewünschten Ziele empor und ermutigt dadurch auch das Denken zu getroster Anstrengung. Solche symbolische Aktionen zur Unterstützung einer Denkarbeit findet man übrigens gelegentlich auch bei neurotischen Personen. Eine meiner Analysandinnen pflegte bei mühsamer Besinnung auf ferne Vergangenheit die Finger zum Diopter geformt vor die Augen zu halten, um wie durch ein doppeltes Fernrohr zu blicken. Damit versichert sie die Intensität der Gedächtnisanspannung beträchtlich zu fördern. Aber auch die landesüblichen Ausdrucksbewegungen, die Gestikulationen eifrig Redender, die Grimassen mancher Kunstbeflissener sind oft als symbolische Antizipation und Erleichterung einer bewußten Handlung zu beurteilen. Wir wollen indessen diese „funktionalen Phänomene" nicht weiter verfolgen.[1]

Es verdient erwähnt zu werden, daß unser Explorand vor etwa zwei Jahren einen Eisenbahnzusammenstoß erlebte, dabei aber auffallend ruhig blieb. Auch gegenwärtig macht ihm dieses Erlebnis im Gegensatz zum Schock im Schützengraben wenig Eindruck.

---

1) S. dazu Silberer, Bericht über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinations-Erscheinungen hervorzurufen und zu beobachten. — Jahrbuch f. psa. und psychopath. Forschungen, Bd. I. 1909.

III) Die biologische Bedeutung des Schockdenkens und der Schockphantasie

Aus unserer analytischen Untersuchung suchen wir nun die erforderlichen theoretischen Schlüsse zu ziehen. In erster Linie interessieren wir uns für die biologische Bestimmung des Schockdenkens und der Schockphantasie.

a) Freuds Theorie des Reizschutzes

In seiner Schrift „Jenseits des Lustprinzips“ beschenkt und überrascht uns Freud, der abgesagte Feind aller Philosophie, mit einem Abschnitt, den er als „Spekulation, oft weitausholende Spekulation“ einführt.[1] Uns beschäftigt hier vor allem der bedeutende Gedankengang, den er später in der kurzen, aber besonders gedankentiefen „Notiz über den Wunderblock“ weitergesponnen hat.[2]

Es handelt sich um das Problem des Reizschutzes. Freud weist darauf hin, daß der lebende Organismus von der mit Energien geladenen Außenwelt erschlagen werden müßte, wenn er nicht mit besonderen Schutzapparaten ausgerüstet wäre (Jens., Ges. Schr., Bd. VI, 214 f.). Dies beobachten wir schon bei den Sinnesorganen, die von der Außenwelt nur sehr geringe Reizquantitäten aufnehmen. Erregungen von außen, die vermöge ihrer Intensität den Reizschutz durchbrechen, werden traumatische genannt. Freud gibt an: „Ein Vorkommnis wie das äußere Trauma wird gewiß eine großartige Störung im Energiebetrieb des Organismus hervorrufen und alle Abwehrmittel in Bewegung setzen. Aber das Lustprinzip ist dabei zunächst außer Kraft gesetzt“ (Jens., Ges. Schr., Bd. VI, 217). Das Seelenleben bietet von allen Seiten her Besetzungsenergie auf, um in der Umgebung der Einbruchsstelle eine entsprechend hohe „Gegenbesetzung“

1) Freud, Jenseits des Lustprinzips, 1920, S. 22—31. Ges. Schr., Bd. VI.
2) Freud, Ges. Schr., Bd. VI. 415 ff.

herzustellen, zu deren Gunsten alle andern psychischen Systeme gelähmt oder herabgesetzt werden (a. a. O. S. 218).

Wir wenden diese Theorie auf die Befunde unserer Untersuchungen über die psychischen Schockwirkungen an. Sogleich finden wir bestätigt, was über die Funktion des Reizschutzes uns mitgeteilt wurde.

b) Das Schockdenken als Schutz nach außen und innen

In erster Linie dient das Schockdenken der Bewahrung des Individuums vor allzu heftiger Erschütterung. Zum voraus würde man als Reaktion auf den Schock wohl eine heftige Lähmung des Denkapparates und heftigste affektive Erschütterung erwarten. Diese Annahme trifft aber nur zu, wo die objektive Gefahr keinen Maximalgrad erreicht. Bei gelindem oder starkem, aber nicht größtmöglichem Schreckanlaß fährt der Mensch wie gelähmt zusammen und fällt in Sprachlosigkeit. Allein auf die Erkenntnis der hereingebrochenen höchsten Todesgefahr folgt sofort eine ungeheure Steigerung der Gedankenproduktion, die wir in doppelter Hinsicht dem Reizschutz dienen sahen: Erstlich verhindert das riesig intensivierte, auf zweckmäßige Bearbeitung der durch die Gefahr herbeigeführten Situation gerichtete Denken die Gefühle, sich zum traumatischen Schock auszuwirken. Diese Aufgabe wird in der Regel so glänzend gelöst, daß Heim bei 95 Prozent aller Abgestürzten überhaupt keine Angst und Pein auffinden konnte, während ich bei meinen geringfügigeren, wenn auch noch immer gefährlichen Unfällen nur einen ganz kurzen gelinden Anfangsschrecken erlebte. Sofort aber lenkte der Gedanke an die zu vollziehenden Schutzhandlungen ab, und auch der Gedanke an die Angehörigen, sowie an die übrigen Folgen des Unglücks jagen, wo sie überhaupt aufkommen können, mit solch rasender Schnelligkeit auf der Bewußtseinsbühne vorüber, daß die normalen Gefühlsbegleitungen nicht aufkommen können.

Diese Gedankensteigerung dient somit nicht nur dem Schutz nach außen, sondern auch der Bewahrung nach innen, der Behütung vor traumatischer Schockwirkung.

Die zweite dem Reizschutz dienende Funktion des wirklichkeitstreuen Denkens war die Derealisation. Ich kenne sie aus Selbstbeobachtung, sowie aus der ergreifenden Schilderung, die Dr. Ernst Jenny von seinem Zustand nach dem tödlichen Absturz Andreas Fischers am Aletschhorn gibt, somit nicht vom Augenblick des Absturzes, sondern von nachträglichen

Erlebnissen. Als er den Freund aus Mund und Nase blutend liegen sah und röcheln hörte, lachte er innerlich und sagte sich: „Macht nichts, er sieht ihm bloß ähnlich; überhaupt ist die ganze Geschichte nur ein Traum.“ Nachdem er wohl eine gute Stunde gewartet und von der Leiche weit weggegangen war, „dämmerte es in seinem Gehirn“, und er fragte seinen Begleiter wiederholt: „Wo ist denn Fischer? Wir waren doch unsrer drei!“ Erst als ihm der Führer gesagt hatte, jener sei tot, fühlte er den durch Bruch des Brustbeines und zweier Rippen entstandenen Schmerz.[1]

Ich stelle fest, daß diese Entwirklichung keineswegs eine allgemeine Begleiterscheinung des Schockdenkens darstellt. Der Gedanke, der Absturz sei gar nicht wirklich und ernst zu nehmen, verrät bereits deutlich den Einbruch des Wunschdenkens. Wäre bei meinen Unfällen nicht der Blick auf die Sturzbahn und den sie kreuzenden Ast, das andere Mal auf die sich rapid verbreiternde Gletscherspalte und die gegenüberliegende Firnwand gefallen, so wäre wohl auch bei mir die Flucht in das autistische Phantasieren erfolgt. Die Entwirklichung erwies sich sehr bald als ein ungenügendes Mittel zum Reizschutz; sofort wurde ihre Täuschungsabsicht durchschaut und vereitelt. Und doch leistete sie als Reizschutz zuerst gute Dienste. Sie ermöglichte zweckmäßige Selbsthilfe.

Der Derealisation verwandt ist das Gefühl, bloßer Zuschauer zu sein und auf einer Bühne sein Leben vorübergleiten zu sehen (so Heim, o. S. 10). Diese Funktion nähert sich der Persönlichkeitsspaltung, unterscheidet sich von ihr jedoch dadurch, daß die Identität des Beobachters mit dem Beobachteten festgehalten bleibt (vgl. mein Buch „Die Liebe des Kindes u. i. Fehlentwicklungen“, 161—165). Auch das „Zuschauerbewußtsein“ dient offenbar als Reizschutz.

Beachtenswert ist die Tatsache, daß die im Augenblick des Schockes auftretenden Vorstellungen, auch die des Gefühls entkleideten und belanglos aussehenden, lebenslang im Gedächtnis haften. Die Dauer bildet einen Ersatz für die Intensität. Dasselbe gilt von den Schockphantasien.

1) Andreas Fischer, Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus, herausg. v. Ernst Jenny. Huber & Co., Frauenfeld, 1924, 307f.

c) *Die Schockphantasie*

1) Als Reizschutz

Die Bewahrung des Subjektes vor allzu schwerer Schockwirkung wird ausgezeichnet erzielt durch die von uns analysierten Phantasien.

Wir lernten ihrer verschiedene Arten kennen:

I) Historische Vorstellungen:

A) Wirkliche Erinnerungen, und zwar

1) Als solche charakterisiert (Heims Reminiszenzen).

2) Nicht als solche, sondern als freie Phantasie charakterisiert (Als Kind im Wägelchen).

B) Vermeintliche Erinnerungen (Das *déjà vu*).

C) Verbindung von wirklicher und vermeintlicher Erinnerung (Gefühl, hoch hinunter in etwas Schwarzes zu stürzen).

D) Zukunftsvorstellungen (Empfang der Todesnachricht).

Alle diese historischen Vorstellungen sind des Gefühls beraubt, um Unlust zu ersparen.

II) Topographische Vorstellungen (Sturz in den Himmel).

III) Metaphysische Vorstellungen, halluzinatorisch verstärkt (Musik, Himmel im religiösen Sinne, Ideallandschaft); stets lustbetont.

Welche biologische Rolle spielen diese Bewußtseinsinhalte? Wir beachten, daß unangenehme Gefühle ihnen fast immer fehlen, angenehme dagegen auftreten können. Die meisten Vorstellungen geben sich als indifferent. Wozu diese seltsame Veranstaltung?

Wenn wir den Traum — abgesehen von den durch Freud entdeckten Ausnahmen — als Hüter des Schlafes anerkennen und ihm u. a. die Aufgabe beilegen, die Flucht ins Erwachen zu ersparen, so werden wir umgekehrt die Schockphantasie eine Beschützerin des Wachbewußtseins nennen dürfen und ihr, wie übrigens auch dem gesteigerten Realdenken, das Amt zusprechen, den Sturz in den Schlafzustand oder die Ohnmacht zu verhüten.[1] Mag auch die Struktur beider

1) Es ist zu betonen, daß die Phantasien nicht im Zustand der Ohnmacht gebildet werden. Wie mir durch Prof. Dr. Heim und von kompetenter fliegerärztlicher Seite ausdrücklich bestätigt wird, hat der Abstürzende das Gefühl, bei vollem Bewußtsein zu bleiben.

Phänomene genau übereinstimmen, so glaubt doch der Abstürzende, in seine ganze Vergangenheit zurückzublicken und sich mit seinem Denken, seinem gesamten Dasein innerhalb der Wirklichkeit zu bewegen. Auch die Vorstellung vom Flug in den Himmel gibt sich als volle Wirklichkeit, indem sie sich zu halluzinatorischer Deutlichkeit erhebt. Der Abstürzende ist nicht ohnmächtig; das Realdenken kann immer wieder die Phantasien ablösen, sogar zielbewußte Handlungen scheinen mitten im Phantasieren mitunter einzutreten. So kämpfen Traum und Schockphantasie, wie es scheint, gegen entgegengesetzte Fronten, gegen das Erwachen im einen, gegen das Einschlafen im andern Fall, und deswegen dürfen wir die Schockphantasie das negative Gegenstück des Traumes nennen. In dieser Hinsicht nähert sie sich dem Tagtraum.

Aber wie man dem Traum außer der angegebenen Bestimmung von verschiedenen Standpunkten aus noch besondere Aufgaben zubilligen kann, so auch der Schockphantasie. Es empfiehlt sich, der negativen Funktion des Reizschutzes die positive des Trostes und der Ermutigung beizufügen.

a) Die Schockphantasie als Exponent tröstlicher Erinnerungen

Es lassen sich bei der phantasierenden Tätigkeit verschiedene Phasen unterscheiden, die wohl als typisch zu betrachten sind. Meine Beobachtungen ermächtigen mich jedoch nur zur vorsichtigen Annahme, daß in der Regel diese Sukzession aufzutreten pflege. Zuerst stellen sich Erinnerungen an glücklich abgelaufene ähnliche Gefahren ein, oder, vorsichtiger ausgedrückt, Gedächtnisbilder, die auf solche Erlebnisse unzweifelhaft hinweisen, auch wenn jene Gefahr selbst nicht bewußt wird. Die Berufung auf die Errettungen zeigt das deutliche Bestreben, den Trost auf eherne Tatsachen zu stützen. Der Bedrohte klammert sich an die Wirklichkeit selbst, um seinem Wunsch nach Rettung Berechtigung und Überzeugungskraft zu verleihen. Real- und Wunschdenken sind noch nicht in Zwiespalt geraten. Die dabei zutage geförderten Inhalte geben sich als ein Stück Geschichte, welcher der Abstürzende gegenübersteht, und zwar nach allem, was ich in Erfahrung brachte, ohne stärkere Gefühlsbeteiligung. Der Trostinhalt bleibt im Unbewußten.

3) Die halluzinatorische Schockphantasie

Verfängt jedoch bei verstärkter Gefahr der Trost jener geschichtlichen Parallelen nicht mehr, weil die gegenwärtige Not die einstige übertrifft, oder weil frühere Rettung die künftige nicht verbürgt, so bleibt noch die stärkste und wirksamste Tröstung übrig: der halluzinatorische Autismus. Der vom Tod Bedrohte glaubt in den Himmel zu stürzen oder zu fliegen, oder er versetzt sich, wie unser Analysand, in einen Zustand idealer Reinkarnation. Damit ist der Wirklichkeit alles Schreckhafte genommen, der Sturz wird zu einem angenehmen Erlebnis, die lustvollsten Infantilvorstellungen von einem paradiesischen Dasein treten verhüllend an die Stelle der grauenhaften Gegenwart. Die Herrschaft des Lustprinzips ist eine absolute geworden, und das Realdenken ist auf jenes Minimum zurückgewichen, das auch den kühnsten Phantasien noch immer innewohnt.

Diese gewaltige Lustproduktion in Augenblicken höchster Not bedeutet einen glänzenden Sieg des Wunschdenkens über die Anerkennung des schauerlichen Sachverhaltes, der Illusion über die Wirklichkeit. Der Unsinn des politischen Rachemordes tritt in ein helles Licht, da der Mörder seinem Opfer ja sehr leicht zu einem lustvollen Ende verhilft, wenn er es sogleich tötet. Man hüte sich jedoch vor voreiligen Schlüssen! Ohne die philosophische und religiöse Erörterung, die uns erst ein richtiges und gründliches Urteil verschaffen könnte, hier anzustellen, müssen wir doch eine ungeheuerliche Naivität zurückweisen. Wenn der Tod durch Absturz uns als etwas Entsetzliches erscheint, ist er es dann wirklich auf jeden Fall? Erspart er nicht vielleicht sehr viel Leiden und Qualen? Und kommen die Lustvorstellungen des Abstürzenden dem wahren Sachverhalt nicht vielleicht weit näher als die durch das schmerzlose Ende keineswegs gerechtfertigten Ängste des bei voller Besinnung Verbliebenen? Auf diese Überlegungen, die den Realgehalt der angeblich reinen Illusionen und den Illusionsgehalt des vermeintlich reinen Realdenkens zum Gegenstand haben, kann ich hier nicht näher eingehen.

IV) Der psychologische Vorgang

a) Die regressive Selektion und das déjà vu

Dagegen sind wir verpflichtet, das uns zur Verfügung gestellte, leider allzu spärliche analysierte Material auf seine funktionelle Entstehung zu prüfen. Sobald die Gefahr gedanklich und wirklichkeitsgemäß bearbeitet ist, bis es keinen Sinn mehr zu haben scheint, eine Handlung zu planen und zu vollziehen, setzen die historischen Phantasien ein. Die dabei vorgenommene Regression dringt mitunter bis in die frühesten Kinderjahre vor. Leitprinzip der Auswahl ist, wie uns bekannt, dasjenige der tröstlichen Ähnlichkeit, wobei in unseren Beispielen das Zeugnis geschichtlicher Treue nicht vorenthalten werden kann, was den vorbewußten Kern der ins Bewußtsein geworfenen Phantasien anbetrifft.

Geschickt wurde auch das *déjà vu* dem Trostwunsch zur Verfügung gestellt.

b) Der Eindruck, das ganze Leben zu schauen

Beachtung verdient der merkwürdige Eindruck, die ganz wenigen biographischen Bruchstücke, die phantasiert werden, enthielten das ganze Leben. Bei diesem höchst auffallenden Eindruck, der von allen Seiten berichtet wird, handelt es sich nicht etwa um das Produkt einer nachträglich einsetzenden, übertreibenden Selbsttäuschung. Die nachträgliche Überlegung ergibt ja augenblicklich die gänzliche Unmöglichkeit einer das ganze Leben spiegelnden Revue. Vielmehr bildet der unrichtige Gedanke, die paar Erlebnisfragmente machen das ganze Leben aus, selbst einen wichtigen Teil der Schutz- und Trostdarbietung, die sich der Schockphantasie bedient. Durch diese maßlose Übertreibung gewinnen die spärlichen biographischen Streiflichter einen enormen Zuschuß an Schutz- und Trostkraft.

c) Der Sieg des Lustprinzips über das Realprinzip in den halluzinatorischen Endphantasien

Wenn in unserem analysierten Fall schon die auf die Zukunft und Gegenwart gerichteten Realvorstellungen des peinlichen Zubehörs beraubt wurden (auf das Gefühl: *„Ich habe etwas abzubitten"*, folgt sogleich der Gedanke: *„Ich weiß nicht, was es sei"*), so beherrscht das Lustprinzip erst recht die halluzinatorischen Endphantasien, die den Höhepunkt der Gefahr begleiten, aber auch den Höhepunkt des lustvollen autistischen Wirklichkeitsersatzes darstellen. Daß dabei infantile Himmels- und Jenseitsvorstellungen meistens die Szenerie liefern, wird uns nicht in Erstaunen setzen.

Es bestätigt sich folglich für die Kulminationspunkte der Schocksituation, die auch bei höchster Todesgefahr keineswegs traumatisch zu sein braucht, was Freud von der „Gegenbesetzung" bei eingetretener Durchbrechung des Reizschutzes sagte: Von allen Seiten her bietet das Seelenleben Besetzungsenergie auf, um in der Umgebung der Einbruchsstelle Gegenbesetzungen hervorzurufen, wobei alle anderen psychischen Systeme, besonders Wahrnehmung und Entschluß, aufgehoben werden. Der Unlustbesetzung, welche die schreckliche Umgebung hervorriefe, wird die halluzinatorische Lustproduktion übergeordnet.

d) Die Unauffindbarkeit eines Todestriebes in den Schockvorstellungen

Dagegen konnte ich weder im Schockdenken noch in der Schockphantasie bei Todesgefahr das Walten des von Freud angegebenen „Todestriebes" ausfindig machen, wiewohl gerade bei unserem Gegenstand diese elementare Tendenz zur Geltung kommen sollte. Nichts als wildeste, empörteste Auflehnung gegen die Zumutung des Todes ließ sich aufdecken. Auch die Jenseits- und Reinkarnationshalluzinationen kann man nicht als Andeutung eines Selbstvernichtungswunsches deuten. Wir sehen im Todesschock die Sexualtriebe, mit ihnen alle altruistischen Regungen nach kurzem Aufflackern erlöschen und die Ichtriebe nach Lebenserhaltung ringen.

e) Das Tempo der seelischen Schockarbeit

Beachtung verdient der Umstand, daß zu Beginn der Schockarbeit das wirklichkeitsgemäße Denken sich mit ungeheurer Schnelligkeit und Schärfe vollziehen kann, wo es nützlich zu sein scheint. Albert Heims Erin-

nerungen (a. a. O. 331, 334 f) stellen diese Tatsache ein für allemal fest. Auch die Schockphantasien bekunden in ihrer kaum geringeren Rapidität eine erstaunliche geistige Produktionskraft. So wie jedoch die Phase der autistischen Halluzination erreicht ist, tritt zugleich mit der Senkung der geistigen Höhenlage eine funktionelle Stagnation ein, die sich gewiß nicht aus psychischer Erschöpfung erklärt. Die „schöne Musik", die gehört wird, die entzückenden Himmels- und Reinkarnationsvorstellungen und ähnliche verraten vielmehr eine Annäherung an die infantile Entwicklungsstufe, und zwar in Bezug auf Inhalt, wie auf Funktion.

f) Der Introversionsprozeß

Der Fehlschlag des Versuches, die Gefahr äußerlich durch wirklichkeitsgemäßes Denken oder innerlich durch biographische Phantasien zu überwinden, führt zu einem maximalen Introversions- und Regressionsprozeß, der den Menschen dem Kinde gleichsetzt. In umgekehrtem Verhältnis zur intellektuellen Verarmung schwillt die bewußte Gefühlsbetonung an, die den Gesamtzustand unmittelbar vor der Entscheidung über Leben und Tod zu einem lustverklärten und friedvollen gestaltet.

V) Die topische Betrachtung

a) Das Unbewußte

Endlich bleibt uns noch übrig, die topische Betrachtungsweise auf unseren Gegenstand anzuwenden.

Das Unbewußte übernimmt die Hegemonie, sobald das Realdenken trotz seiner immens gesteigerten Bemühungen scheitert. In fein ausgewählten, sinnvoll durchgeführten, durch überaus zweckmäßige Ergänzungsmaßregeln (*déjà vu*, Vorspiegelung des ganzen Lebens) bereicherten Phantasien weiß es sich wunderbar geschickt zu betätigen, nachdem das Bewußtsein den Bankrott seines logisch und real orientierten Denkens und Wollens erlitten hat. Es ist, wie wenn eine bewußtseinsfremde Instanz in den Riß einspringen wollte, nachdem das vollentwickelte Bewußtseins-Ich zusammenbrach. Ist die Vermutung wohl zu kühn, daß im Angesicht des hereinbrechenden Todes wiederum jene schöpferische, organisierende Instanz, mag man sie Entelechie, Seele, Individuationswille oder sonst wie nennen, jene aufbauende Kraft, die lange vor Auftauchen des Bewußtseins die Bedingungen unserer seelischen Instanz schuf, die Zügel ergriffe, so daß diese mütterliche Instanz, die über den Anfängen unseres individuellen Daseins waltete, nun auch vor der dunklen Ausgangspforte, nachdem alle anderen Hilfskräfte versagten, ihre letzten Liebesdienste verrichtete? Ohne in überschwängliche Verherrlichung dieser hinter dem Bewußtsein steckenden Macht zu geraten, die auch das Verdrängte und längst Vergessene außerordentlich geschickt für ihre Zwecke verwendet und erst dann sich der Herrschaft offiziell bemächtigt, wenn das vollbewußte Denken ohnmächtig zu Boden sank, müssen wir sie doch wegen ihrer Leistungen bewundern. Sie erinnert an das Zugreifen primärer und primitiver Völker und Volksschichten beim Zusammenbruch stolzer Kulturen; wir lassen es dahingestellt, ob wir sie mit dem Es der Psychoanalyse identifizieren dürfen oder nicht.

b) *Das Bewußtsein*

Dem gegenüber erfährt das sich sonst so stolz gebärdende Bewußtsein in den Augenblicken jäh hereinbrechender Todesnot mancherlei Demütigung. Zunächst erhebt es sich zwar zu ungemein potenzierten Leistungen, die sich mit der gefährlichen Lage, ihrer Bedeutung für geliebte Angehörige, ihren Pflichtforderungen, vor allem aber mit den zu ergreifenden Schutzmaßregeln befassen. Allein noch bevor die Unzulänglichkeit und Ohnmacht aller dieser Überlegungen klar erkannt ist, — auch diese Hilflosigkeit erschaut der Instinkt vor dem wirklichkeitsgerechten Bewußtsein, — streckt es die Waffen und wird nun zum bloßen Schauplatz von Gedanken und Phantasien, die in ihrer fragmentarischen Armseligkeit einen geradezu kläglichen Anblick darbieten. Unser Analysand fühlt, daß er etwas abbitten soll, weiß aber nicht, was es sei. Kann man sich eine jämmerlichere Rolle vorstellen? Er phantasiert sich affektfrei als fahrendes Kind, und hat keine Ahnung, was dies zu bedeuten habe. Wozu denn überhaupt dieser sinnlose, gefühlsarme Rest? Das Ganze, dem er angehört, paßt vorzüglich in die gefährliche Lage. Aber das Unbewußte behält diese trostreiche Erinnerung bis auf die unverständliche Anspielung für sich. Wozu das verstümmelte Schattenspiel? Es erinnert, wie wir sagten, an ähnliche Gebilde, wie gewisse Träume, Obsessionen, Glossolalien, Kryptographien. Vorbedingung der Entstehung solcher Bewußtseinsrudimente ist stets eine Hemmung des normalen Bewußtseinsstromes, und zwar durch Fixierung infolge von Verdrängung, durch schwere Ermüdung oder peinliche äußere Eingriffe. Wir können diese Bewußtseinsbeeinträchtigungen, die schließlich nur Scherben und Abfälle auf der Bildfläche zurücklassen, als Rückbildungen oder Atavismen bezeichnen, dürfen aber nicht vergessen, daß im Unbewußten alles dasjenige wohlverwahrt ruht, was mit Hilfe der Bewußtseinssysteme, und zwar der Wahrnehmung wie des Entschlusses gewonnen wurde. Das Bewußtsein spielt auf der Akme des Schocks die Rolle eines verbannten Königs, der nur spärliche, unverständliche Nachrichten über die in seinem Lande sich abspielenden Vorgänge erhält und bis auf weiteres untergeordneten Instanzen die Herrschaft überlassen muß. Es wird dadurch seiner Würde keineswegs endgültig beraubt; aber es wird daran erinnert, daß es auch im Staatsleben der Einzelseele keinen absoluten Despotismus gibt. Das Erfahrungs-Ich ist kein unabhängiger König, sondern der Mandatar psychischer Kräfte, die unter ihm stehen, eben deswegen zum Lenken und Herrschen bestimmt, aber auch verpflichtet und ge-

zwungen, die ihm anvertrauten Machtbefugnisse in die Hände der Auftraggeber, der Regungen des Es, zurückzulegen. Ein demokratischer Zug geht durch Freuds Psychologie; das Gottesgnadentum des Bewußtseins-Ichs wird durch sie zerschlagen, das einsichtige, auf das Wohl des individuellen Kleinstaates gerichtete Führertum des Bewußtseins dagegen innerhalb vernünftiger Grenzen aufgerichtet. Das Volk aber, die psychische Gesamtheit mit Einschluß des Unbewußten im weitesten Sinn, wird als das Urwüchsigere, länger Lebende, biologisch Umfassendere erkannt. Wertungen des „höheren" oder „niedrigeren" Seelensystems sind damit selbstverständlich keineswegs ausgesprochen, da wir uns philosophischer Erwägungen hier zu enthalten gedenken.

Das Auftauchen sinn- und gefühlsarmer Vorstellungsbruchstücke erklärt sich uns als Rudiment des allgemeinen Manifestationsdranges, der allem Bewußtwerden zugrunde liegt und auch hier nicht völlig abgestellt, wohl aber sehr abgeschwächt werden kann.

Bei diesen Ausführungen gehen wir aus von der Phase der unverständlichen, biographischen Erinnerungen mit ihrem Beiwerk, oder von den ihres Inhaltes beraubten und darum zur Ohnmacht verurteilten sittlichen Regungen. Bedenken wir nun aber, daß zuletzt das Bewußtsein in den metaphysischen oder religiösen Jenseitshalluzinationen auf einen lustverklärten Gipfel erhoben wird! Das Ich stirbt sozusagen in lichtvoller Schönheit. Der Lebenswille feiert mit Hilfe des Bewußtseins einen letzten, gewaltigen Triumph über Todesgrauen und Zerstörung. Bekleidet der Tod sich mit der Maske des Lebens, oder trägt das Leben die Maske des Todes? Wiederum ist uns das weitere Vordringen, das uns Klarheit verschaffen sollte, hier verwehrt. Sicher aber ist so viel: Wenn auch das Bewußtsein unmittelbar vor der Todespforte wie ein Berggipfel vor dem Einbruch der Nacht in wundersamer Glut aufleuchtet, so geschieht es nicht aus eigener Machtvollkommenheit, und nicht in Gestalt höchsten gedanklichen Schaffens und Wollens, sondern in einem ruhigen Erleben, das die Passivität des Abhängigkeitsgefühls schlechthin mit höchsten ästhetischen Werten erfüllt.

c) Das Vorbewußte

Die topische Betrachtung stellt uns endlich vor das dunkle Problem des Vorbewußten. Wenn wir uns nach der Eigenart des dem Bewußtsein zuteil werdenden Reizschutzes erkundigen, so ergeben sich allerlei Verlegenheiten. Eine führten wir an: Weicht das Bewußtsein vor der

allzu starken Erschütterung vorsichtig zurück? Sieht dies nicht aus, als kennte es die Gefahr, stellte sich aber, als kennte es sie nicht? Oder hieße dies nicht geradezu: Das Bewußtsein enthält ein Wissen von der Gefahr, läßt sie aber nicht bewußt werden? Besagte es nicht: Das Bewußtsein enthält Unbewußtes? Der scheinbare Widerspruch löst sich am wichtigsten Ort, beim jähen Ausbruch der Todesgefahr, sehr einfach: Das Bewußtsein erkennt die unheimliche Lage; bevor jedoch die dem Seelenleben gefährliche Gefühlsexplosion eintritt, lenkt irgend eine Macht es bereits durch Leugnung der Bedrohung, durch rasende Flucht zu andern Schockgedanken oder zu Schockphantasien auf Gegenstände ab, die der drohenden Gefühlskatastrophe zuvorkommen und sie verhindern. Das Bewußtsein enthält somit hier den Vorstellungsinhalt, weiß sich aber der zugehörigen Gefühlsentwicklung zu erwehren.

Diese Erklärung versagt jedoch angesichts der späteren Schockentwicklung. Wir erfuhren, daß in der Phase der biographischen Erinnerung nur sinnlose und gefühlsarme Trümmer ins Bewußtsein vordringen, während in der Phase der euphorischen Halluzination sämtlichen Sinneserregungen der Zugang zum Bewußtsein verschlossen ist. Der positiven Halluzination entspricht somit die negative der Wahrnehmungsberaubung.

Diese Versuche, wenigstens die innere Gefahr des durch Schock erfolgenden Todes zu beschwören, wenn gegen die äußere Todesgefahr nichts unternommen werden kann, lassen sich nur unter Annahme eines Vorbewußten dem Verständnis näher bringen. Wir können es schließlich ohne diese Zwischeninstanz begreifen, daß das Bewußtsein alle mit der Außenwelt verbindenden Pforten sich verschlösse, aber wir können nicht verstehen, wie es sich peinliche Assoziationen ersparte. Denn bevor es sich vor ihnen zurückzöge, müßte es sie zuerst aufnehmen. Die fraglichen Vorstellungen, die wir in voller Deutlichkeit im Unbewußten nachweisen, werden jedoch bei unserem Analysanden bis zur Analye nicht bewußt, mit Ausnahme eines belanglosen Restes.

Der Manifestationsdrang des Unbewußten stößt somit auf den Reizschutz einer Mittelinstanz, die wie das durchsichtige Blättchen des sogen. Wunderblocks zwischen dem Bewußten und Unbewußten liegt. Dieser innere Schutz ist das Vorbewußte. Es erfüllt die Aufgabe des Hotelportiers, der den Gast vor lästigen Besuchern schützt, wenn er auch nicht alle unangenehmen Einflüsse aus der Umgebung, alle unerwünschten Geräusche, Gerüche, Luftzüge fern zu halten vermag, oder des Sekretärs, der seinen Chef vor mißliebigen Störenfrieden bewahrt, indem er sie im Vorzimmer

abfängt. Das Vorbewußte vermittelt so zwischen den Ansprüchen des Unbewußten und des Bewußten. Man hätte ein Recht, sich über diese Gleichnisrede zu beschweren, wenn man sich in der glücklichen Lage befände, den durch sie ausgedrückten empirischen Sachverhalt metapsychologisch schärfer zu fassen. Ich füge nur noch hinzu, daß das Vorbewußte nicht nur als Filter, Prellbock, Reizschutz fungiert, sondern auch bei der Trostbeschaffung und Ermutigung des vom Todesverhängnis Bedrohten den Willens- und Wissensbestand des Unbewußten mit demjenigen des Bewußtseins in Einklang bringt, wobei es ohne gewalttätige Versagungen und Vorspiegelungen nicht abgeht.

VI) Schlußbemerkungen

Am Ende unserer Untersuchung angelangt, fühlen wir uns versucht, das Verhältnis des Schockdenkens und der Schockphantasie zum allgemeinen Denken und Phantasieren aufzusuchen. Wir könnten prüfen, ob nicht alles Denken und alle Technik als Reizschutz gegen die Nöte des Lebens und Ersatzbestrebungen gegenüber innerer Unbefriedigung gefaßt werden können, folglich dem Schockdenken an die Seite zu setzen wären, und ob nicht anderseits auch Kunst, Dichtung, Religion unter demselben Gesichtswinkel betrachtet und als Geschwister der Schockphantasien eingereiht werden müssen. Ich würde befürchten, daß diese Anschauungsweise verhängnisvolle Irrtümer wachriefe, weil man sich leider daran gewöhnte, Realdenken und Wunschdenken als unversöhnliche, fast feindselige Gegensätze zu denken, während sie doch stets nur in ihrer richtigen Verbindung dem Ideal der lebensvollen Wahrheit und des wahrheitserfüllten Lebens entgegenführen. Nur müssen uns gerade die psychischen Schockwirkungen bei Todesgefahr vor der Versuchung warnen, uns angesichts einer unerträglichen Wirklichkeit einem wohlfeilen, schönen Schein in die Arme zu werfen.

Inhaltsverzeichnis


in



PFISTER: SCHOCKDENKEN BEI TODESGEFAHR

Oskar Pfister

Schockdenken und Schockphantasien bei höchster Todesgefahr

Eine psychoanalytische Studie

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien